

Die US-Präsidenten: Von Lichtgestalten und Gruselfiguren

Roosevelt, Nixon, Ford, Obama und Trump: Vier Amerikaexperten stellen Porträts von fünf Staatschefs vor – Für den jetzigen Amtsinhaber gab es wenig Anerkennung

Von Micha Hörnle

Wenn man sich in dieser heillos zerstrittenen und zersplitterten Welt auf eines einigen kann, dann ist es die Abneigung gegen Donald Trump. Und auch beim Heidelberg Center for American Studies (HCA) hat dieser 45. Präsident der USA keinen richtigen Fanclub, vor allem HCA-Gründungsdirektor Detlef Junker arbeitet sich mit Inbrunst an Trump ab („Seine Regierung hat die innere Struktur eines Mafiaclans“) – so viel Temperamentsausbrüche findet man sonst bei Historikern selten.

Eigentlich wollten vier Amerikaexperten ihre Präsidentenporträts vorstellen, die es jetzt in Buchform gibt, aber schnell ging es gerade im Publikum um den amtierenden Staatschef. Trump-Experte Martin Thunert hingegen blieb gelassen – vielleicht muss man das auch als einziger Politologe angesichts der Dominanz von Historikern im HCA. Denn noch könne man sich kein abschließendes Bild über seine Präsidentschaft machen – allerdings sei es unwahrscheinlich, dass alles so wie früher werden würde, wenn Trump erst einmal weg sei.

> **Franklin D. Roosevelt (1933 bis 1945):** Detlef Junker gab sich wenig Mühe, seine Bewunderung vor diesem Demokraten zu kaschieren: „Er ist der bedeutendste und wirkungsmächtigste Präsident im 20. Jahrhundert.“ „FDR“ holte die USA aus der schwersten Wirtschaftskrise des 20. Jahr-

hunderts heraus und „führte eine isolationistische Nation in den Zweiten Weltkrieg“. Das tat er gewieft und scheute auch die Lüge nicht – immerhin wurde Roosevelt vier Mal gewählt und amtierte länger als irgendein US-Präsident. Aber es gibt auch Schatten: Die von ihm anvisierte Nachkriegsordnung – Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und eine starke Rolle der Vereinten Nationen – wich schnell dem Kalten Krieg; und auch das Schicksal der Schwarzen kümmerte ihn recht wenig.

> **Richard Nixon (1969 bis 1974) und Gerald Ford (1974 bis 1977):** War Roosevelt der Präsident mit der längsten Amtszeit, war Ford der mit der kürzesten. Auch heute erinnert man sich kaum noch seiner – zumal er wenig Akzente setzen konnte. Manfred Berg (HCA) attestierte ihm „keine glückliche Hand in der Wirtschaftspolitik, aber ein gutes Auftreten auf der weltpolitischen Bühne“. Ford wünschte sich, als anständiger Kerl in Erinnerung behalten zu werden. Berg: „Dem hat er auf jeden Fall genügt – im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger.“ Das war Richard Nixon, der einzige US-Präsident, der zurücktreten musste. Und so verdunkelt die Watergate-



Martin Thunert, Britta Waldschmidt-Nelson, Manfred Berg und Detlef Junker stellen im Heidelberg Center for American Studies ein Buch vor, in dem alle 45 US-Präsidenten historisch porträtiert wurden. Foto: Hentschel

Affäre auch heute noch seine fünf Jahre im Amt. Dabei beendete er den Vietnamkrieg, entspannte das Verhältnis zur Sowjetunion und China – und galt als „der letzte Liberale“ unter den Republikanern. Und doch wurde „der paranoide Machtmensch die Hassfigur der US-Linken“. Kurz: Nixon ist ohne Watergate nicht denkbar. Und doch: Ohne diese „Mutter aller politischen Skandale“ wäre wohl die US-Geschichte und die der Republikaner anders verlaufen. Danach dominierten die Neoliberalen.

> **Barack Obama (2009 bis 2017):** Dieser 44. Präsident ist immer noch so etwas wie eine

Lichtgestalt, und doch sieht Britta Waldschmidt-Nelson (Universität Augsburg) „ein gemischtes Bild seiner Amtszeit“: Ja, Obama bekam „mit einem mutigen Konjunkturprogramm die schwere Wirtschaftskrise in den Griff“ – wofür er bisher kaum Anerkennung erhalten hat –, er bemühte sich um den Klimaschutz und führte erstmals die Krankenversicherungspflicht („Obamacare“) ein. Aber: Schärfere Waffengesetze scheiterten genauso wie sein Versprechen, das Gefangenlager Guantanamo zu schließen; zudem explodierte die Verschuldung – und schließlich: „Er war kein Brückenbauer zwischen Schwarzen und Weißen; die Schwarzen profitierten kaum von seiner Administration.“ Wobei man durchaus fragen kann, ob Obama wirklich der erste schwarze Präsident der USA gewesen ist: Schließlich wuchs er vor allem bei seinen weißen Großeltern auf.

> **Donald Trump (ab 2017):** Martin Thunert (HCA) gehörte zu den wenigen, die vor der Wahl einen Sieg des Außenseiters nicht ausschlossen. Aber so konterte Thunert lakonisch: „Was kann man schon ausschließen, wenn es den Brexit gibt und Leicester

City die Premier League gewinnt?“ Immerhin attestierte er dem 45. Präsidenten keine Wankelmütigkeit: „Trumps inhaltliche Positionen haben sich seit den 80er Jahren nicht verändert. Nur waren sie bisher in der Republikanischen Partei nicht mehrheitsfähig.“ Ist er überhaupt ein Republikaner? Eher nicht, Thunert sieht in ihm „die US-Spielart eines flexiblen Rechtspopulisten“. Und wofür steht Trump? Eigentlich erst einmal für die Abrissbirne, denn so Thunert: „Er ist im Abreißen besser als im Aufbauen.“ Möglicherweise gibt es in der Außenpolitik sogar eine Kontinuität zu Obama, der sich nach und nach der Rolle als Weltpolizist entledigte. Und beide entdeckten die sozialen Medien für sich: Obama Facebook und Trump Twitter.

> **Das Ranking:** Jährlich werden US-Politologen gefragt, für wie großartig sie die Präsidenten halten – 0 bedeutet „Totalausfall“ und 100 „absolut herausragend“. Das sind die Ergebnisse vom Februar 2018 (170 Teilnehmer): An der Spitze stehen Abraham Lincoln (95 Punkte), George Washington (93) und Roosevelt (89). Obama steht auf dem achten (71), Ford auf dem 25. (47), Nixon auf dem 33. (37) und Trump mit 12 Punkten auf dem letzten Platz.

① **Info:** Christoph Mauch (Hg.): Die Präsidenten der USA. 45 historische Porträts von Washington bis Trump, C.H. Beck-Verlag 2018, 592 Seiten, 19,95 Euro.